

DER
ASSISTENT
DER Linus Reichlin
STERNE

Roman

Verlag Galiani Berlin

Im Wohnzimmer wäre er in der Hast beinahe in das Bodenloch getreten. Die Tür zur Küche war zu. Jensen öffnete sie und erkannte die Situation sofort.

Es gab keinen Besucher.

»Machen Sie die Tür zu!«, rief De Reuse. Er hatte einen schwarzen, bis auf die Knochen abgemagerten Hund in die Enge getrieben, in eine Ecke, aus der heraus der Hund die Mündung der Schrotflinte anbellte, mit der De Reuse ihn bedrängte. Der Hund zitterte am ganzen Leib, Speichelflocken spritzten aus seinem Maul. Eiskalte Luft wehte durch das offene Küchenfenster herein, einige Gläser lagen umgestürzt neben dem Spültrog, der Inhalt einer Suppendose tropfte auf den Boden. Jensen fand keine Worte, er war maßlos enttäuscht darüber, dass es nur ein Streuner war, ein abgezehrter Mischling, halb erfroren. Das Licht, die Wärme, die Hoffnung auf ein Stück Futter hatten ihn angelockt. Er war durch das defekte Küchenfenster eingedrungen, wie vor ihm wahrscheinlich schon die anderen Tiere, die Mäuse, Ratten, was immer hier gestorben war und stank.

»Wir haben auf Sie gewartet, Jensen.« De Reuse trug einen weißen Morgenmantel, auf dessen Brusttasche ein operettenhaftes nautisches Symbol eingestickt war, ein von Tauen umrankter goldener Anker. »Sie waren der Letzte, der das Fenster geschlossen hat. Und ganz offensichtlich waren Sie dabei sehr nachlässig. Wir haben unseren Besucher hier also Ihnen zu verdanken.«

»Das Fenster«, sagte Jensen, »schließt nicht richtig. Es ist Ihr Haus. Ich bin für Reparaturen nicht zuständig.« Er drehte sich zu Van Gaever um, der in einem roten Pyjama hinter einem Küchenstuhl stand, um im Falle eines Angriffs etwas zwischen sich und dem Hund zu haben.

»Sie haben das Problem verursacht«, sagte De Reuse. »Folglich werden Sie es jetzt lösen.«

»Ich werde morgen abreisen. Und Sie werden mich nach Reykjavík fahren.«

»Wir fahren alle gemeinsam zurück nach Reykjavík. Wenn dieses Seminar beendet ist. Keinen Tag früher und keinen Tag später. Van Gaever. Wie sehen Sie das?«

Van Gaever schlotterte vor Kälte. Er sagte etwas, aber man verstand es nicht.

»Sie müssen lauter sprechen«, sagte De Reuse.

»Ich sagte, dass ich ein paar Stunden schlafen muss. Und ich mische mich hier nicht ein. Das alles geht mich nichts an.« Jensen fragte sich, ob das etwas zu bedeuten hatte, all diese merkwürdigen Menschen. Hing das mit ihm zusammen, mit seiner Lebenssituation? Sie waren alle merkwürdig, De Reuse, seine Freundin, Van Gaever; es war unwahrscheinlich, dass er selbst der einzige vernünftige Mensch hier war. Er hatte plötzlich das Bedürfnis, zu ihnen zu gehören, dadurch wäre alles sehr viel erträglicher geworden.

»Auf welcher Seite stehen Sie, Van Gaever?« De Reuse stellte die Frage in sanftem Ton.

»Ich weiß es nicht. Ich stehe auf keiner Seite. Ich werde jedenfalls nicht abreisen, wenn Sie das meinen.«

»Gut«, sagte De Reuse. »Und jetzt hören Sie zu, Van Gaever. Sie frieren. Sie brauchen Bewegung. Gehen Sie nach oben in mein Schlafzimmer. In der Nachttischschublade liegt eine Rolle Klebeband. Holen Sie es, und bringen Sie es mir. Aber klopfen Sie an, bevor Sie das Zimmer betreten. Sonst zerkratzt meine Assistentin Ihnen das Gesicht.« Er lachte, er genoss die Situation.

Er hält das hier tatsächlich für das echte Leben, dachte Jensen.

»Meinetwegen«, sagte Van Gaever. »Ich hole das Klebeband. Aber dann gehe ich schlafen. Das ist mein gutes Recht.« Er machte sich auf den Botengang.

Der Hund war jetzt still, wahrscheinlich überwältigte ihn der Duft der Tomatensuppe; auf dem Boden hatte sich inzwischen eine rote Lache gebildet.

»Und Sie«, sagte De Reuse zu Jensen, »schrauben ein Bein des Küchenstuhls ab.«

»Warum? Wollen Sie den Hund damit erschlagen?«

»Nein. Das werden Sie tun. Hier draußen können Sie die Verantwortung für Probleme, die Sie verursacht haben, nicht an andere delegieren. Sie werden das Stuhlbein abschrauben, und dann werden Sie den Köter bewusstlos schlagen. Danach werden Sie ihm mit dem Klebeband das Maul zubinden und ihn vors Haus bringen. Dort ist es dann Ihnen überlassen, wie Sie es zu Ende bringen. Wenn es Ihnen leichterfällt, ihn zu erschießen, werde ich Ihnen das Gewehr überlassen.«

Einen Moment lang wünschte sich Jensen, der Hund möge De Reuse angreifen, sich in seinen Arm verbeißen, ihm eine bedeutende Wunde zufügen, die die Behandlung durch einen Arzt erforderlich machte. De Reuse hätte dann selbst das größte Interesse an einer vorzeitigen Abreise gehabt. Doch für einen Angriff war der Hund zu geschwächt. Er schien das selbst zu wissen, er winselte nur noch, in der Hoffnung, die fremden Wesen dadurch zu rühren und von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen.

»Geben Sie ihm etwas zu fressen«, sagte Jensen. »Das ist alles, was er will. Lassen Sie ihn die Tomatensuppe auflecken, dann wird er gehen. Oder noch besser, Sie geben ihm eine Wurst. Es ist doch bestimmt noch etwas anderes im Haus als Tomatensuppe. Sie hatten doch nicht im Ernst vor, uns drei Wochen lang verdorbene Suppe vorzusetzen.«

»Nein«, sagte De Reuse. »Das hatte ich nie vor.« Er drückte mit dem Lauf der Schrotflinte das Fenster zu. Es sah sehr abenteuerlich aus. »Morgen werden wir Fleisch

essen«, sagte De Reuse. »Wir werden es uns in Húsafell besorgen, Sie, Van Gaever und ich. Wir werden früh aufbrechen müssen, denn der Fußmarsch hin und zurück dauert sieben Stunden. Die Straße ist unpassierbar.« Er blickte auf seine Armbanduhr. »In vier Stunden werden wir aufbrechen. Es wäre also für uns alle das Beste, wenn Sie diese Sache schnell erledigen.«

Van Gaever kehrte zurück, der Hund winselte inständiger, denn er sah sich jetzt wieder der erdrückenden Übermacht von drei fremden Wesen gegenüber.

»Ihr Klebeband«, sagte Van Gaever und legte es auf den Tisch. »Und jetzt bitte ich Sie, mich zu entschuldigen. Ich brauche meinen Schlaf! Gute Nacht!«

Jensen bedauerte Van Gaevers Entscheidung, aber er konnte nichts daran ändern. Van Gaever suchte Anerkennung, er würde sie hier bestimmt nicht bekommen, auf ihn warteten weitere Erniedrigungen, davon war Jensen überzeugt.

In diesem Moment hörte Jensen ein merkwürdiges Geräusch. Er drehte sich um. Der Hund lag mit seitwärts ausgestreckten Beinen auf dem Boden, seine Augen waren halb geschlossen, die Lider flatterten. De Reuse schlug noch einmal zu, mit dem Gewehrkolben, es war ein konzentrierter, genau bemessener Schlag.

»Sie sind wirklich ein ausgesprochen erbärmlicher Mensch«, sagte Jensen. »Ich fahre jetzt nach Reykjavík. Morgen schicke ich jemanden mit dem Wagen hierhin zurück. Ich übernehme alle Kosten.«

De Reuse schwieg, er umwickelte das Maul des Hundes mit Klebeband.

»Den Hund nehme ich mit«, fügte Jensen hinzu.

De Reuse band dem Hund nun auch die Vorderläufe zusammen. Dann hob er ihn auf, mühelos, er wog nicht viel mehr als ein Stück nasses Tuch. De Reuse drückte Jensen

den Hund in die Arme. Der Hund stank, sein Fell war kalt und klebrig. Das Herz des Hundes pochte in Jensens Händen. Es war unerträglich. Er legte den Hund auf den Küchentisch, er würde das Tier später holen, zuerst wollte er sein Gepäck in den Wagen bringen.

»Wollten Sie den Hund nicht mitnehmen?«, fragte De Reuse.

»Das werde ich auch tun.« Jensen war klar, dass er sich verrannt hatte.

»Ein Wort noch, bevor Sie sich da draußen verirren.« De Reuse wischte sich die Hände an seinem Morgenmantel trocken. »Ich verstehe natürlich, dass es Ihnen hier nicht gefällt. Sie fühlen sich von mir betrogen. Ich habe Sie zu einem Privatseminar eingeladen, Sie dachten, dass wir drei Wochen gemütlich auf dem Sofa sitzen und mit einem Glas Portwein in der Hand über die Vakuumenergie reden, über das Higgs-Boson und die Spezielle Relativitätstheorie. Stattdessen wird von Ihnen verlangt, dass Sie einen Generator bedienen und einen streunenden Hund töten. Sie frieren, Sie haben Hunger, und was tischt der verrückte Professor Ihnen auf? Eine verdammte Tomatensuppe! So haben Sie sich das Leben als selbst ernannter Physiker nicht vorgestellt. Sie sind empört und enttäuscht. Sie glauben sogar, dass Ihre Enttäuschung den Diebstahl eines Mietwagens rechtfertigt. Nicht ich, Jensen, Sie sind ein erbärmlicher Mensch. Und wissen Sie, warum? Weil Sie unfähig sind zu begreifen, dass die Vakuumenergie und die Relativitätstheorie hier draußen so viel wert sind wie die Scheiße dieses Hundes. Das hier«, sagte De Reuse und stieß den Hund mit dem Lauf seiner Flinte an, »das ist das Seminar, Jensen.«

»Ja, aber es ist Ihres, nicht meins. Ich habe mein Leben nicht in Hörsälen und hochreinen Experimentierräumen

verbracht. Gleichungen, immer nur Gleichungen, und Protonenspuren auf Bildschirmen. Jetzt sehnen Sie sich danach, einmal einen Hund totzuschlagen. Für mich ist das aber leider nichts Neues. Ich habe genügend Leichen gesehen, genügend Widerwärtigkeit, Blut an den Wänden von Kinderzimmern, Gehirnmasse auf Toilettensitzen. Das ist der Unterschied, De Reuse. Im Gegensatz zu Ihnen möchte ich mich jetzt wirklich sehr gern ausschließlich nur noch mit Atomen beschäftigen, mit der Vakuumenergie, mit all dem, was Sie langweilt. Für mich gilt: Je abstrakter, desto besser. Auf Wiedersehen. Sie haben mein Wort, dass Ihr Wagen morgen um diese Zeit wieder hier steht.«

»Morgen um diese Zeit wird Ihnen das Benzin ausgehen. Und kein Mensch, am allerwenigsten Sie, wird wissen, wo Sie sind.«

Der Hund kam zu sich, seine Augen weiteten sich in der Todesangst. Er krümmte sich auf dem Tisch beim Versuch, die Fesseln abzustreifen, sein Wimmern war schrecklich. Jensen wandte sich ab, um den Hund würde er sich später kümmern. De Reuse schien sich mit der Abreise zwar abgefunden zu haben, aber Jensen hatte dennoch das Gefühl, dass jetzt alles schnell gehen musste. Den Koffer holen, den Hund hinten in den Gepäckraum legen, losfahren, sich verirren, diesbezüglich hatte De Reuse natürlich recht.

Jensen eilte die Stufen ins Obergeschoss hoch. Man musste es zumindest versuchen. Er stieß die Tür zu seiner Kammer auf; die Lampe im Korridor warf einen scharf begrenzten Lichtfächer ins Zimmer. Der Koffer stand exakt parallel zu einer Seite des Lichtfächers neben dem Bett. Jensen nahm sich die Zeit, diesen kleinen, vollkommen unbedeutenden Zufall zur Kenntnis zu nehmen. Dann erlosch das Licht. Jemand hatte die Zimmertür geschlossen. Eine kleine Schikane von De Reuse wahrscheinlich. Jensen

wollte die Tür wieder öffnen und stieß gegen ein Hindernis, vor Schreck setzte sein Herz einen Schlag aus.

»Ich komme mit«, sagte sie leise.

»Herrgott noch mal! Können Sie nicht klopfen?«

Der Duft ihres Parfüms. Es war ein billiges, ordinäres Parfüm. Immer, wenn er es roch, ohne Ilunga Likasi zu sehen, entfaltete es seine Wirkung auf ihn. Und im Moment sah er sie nicht. Sie standen in der kleinen Kammer im Dunkeln, fast Gesicht an Gesicht.

»Haben Sie verstanden?«, fragte sie.

»Sie wollen mitkommen. Meinetwegen.« Es gefiel ihm nicht, aber er hatte kein Recht, ihr die Bitte abzuschlagen.

»Er darf es nicht merken.« Sie flüsterte. »Er würde es nicht zulassen. Gehen Sie jetzt als Erster hinunter. Lenken Sie ihn eine Weile ab, nur zwei oder drei Minuten. Bis ich im Wagen bin. Ich werde dort auf Sie warten. Sobald ich drin bin, steigen Sie ein und fahren los, sofort, was immer auch geschieht. Gehen Sie jetzt.« Sie öffnete die Tür einen Spalt weit und schob Jensen hinaus. Es war jetzt keine Abreise mehr, es war eine Flucht, und immerhin war De Reuse bewaffnet. Jensen trug den Koffer die Treppe hinunter. Der Hund wurde zum Problem. Seinetwegen war es notwendig, noch einmal in die Küche zurückzukehren und erneut De Reuse zu begegnen. Jensen konnte den Hund aber nicht einfach hierlassen, nicht nachdem er voreilig und völlig unüberlegt vor De Reuse ein Versprechen abgelegt hatte.

Den Hund nehme ich mit! Es hatte sich gut angehört, couragiert und human. In Wahrheit war es absolut unvernünftig. Ihn gefesselt stundenlang zu transportieren würde für den Hund bestenfalls eine Qual sein. Schlimmstenfalls brachte es ihn um. Andererseits konnte man es nicht wagen, ihn vom Klebeband zu befreien, womöglich verbiss er sich in seiner Panik während der Fahrt in Jensens Nacken.

Hol ihn, hol ihn, du Idiot!, dachte Jensen. In der Küche traf er aber weder De Reuse an noch den Hund. De Reuse hatte ihn also bereits nach draußen gebracht. Jensen ging zur Haustür, die jetzt offen stand. Er trat hinaus in die Kälte, die sich in seinem Gesicht wie Hitze anfühlte, allerdings nur im ersten Moment. Der Wind trieb ihm Tränen in die Augen; er konnte nicht erkennen, ob De Reuse irgendwo lauerte. Er schloss den Wagen auf, warf den Koffer auf den Rücksitz und spielte, nur ganz kurz, mit dem Gedanken, nicht nur den Hund, sondern auch Ilunga Likasi zurückzulassen.

De Reuse rief Jensens Namen, mit biblischem Pathos. »Jensen! Jensen!«

Der Wind trug die Stimme in alle Richtungen, Jensen startete in die Dunkelheit, konnte De Reuse aber nirgends ausmachen.

»Jensen! Hier sind wir!« De Reuse knipste seine Taschenlampe an, er winkte mit ihr wie Kapitän Ahab auf dem weißen Wal. De Reuse, nur mit seinem Morgenmantel bekleidet, stand zehn oder zwanzig Meter entfernt vom Haus. Der Wind ließ den Mantel flattern.

»Sie haben Ihren Hund vergessen! Jensen! Er liegt hier, sehen Sie?« De Reuse leuchtete ihn mit der Lampe an. Aus der Entfernung sah der Hund aus wie ein schwarzes Bündel im Schnee. Vielleicht war er schon tot. Aus den Augenwinkeln sah Jensen Ilunga Likasi, die in großer Eile ihren Koffer zum Wagen zog. Um De Reuse von seiner fliehenden Freundin abzulenken, rief Jensen: »Lebt er noch? Der Hund.«

»Ja, er lebt noch! Ich will verhandeln!«

Verhandeln!

»Worüber denn?«, rief Jensen.

Ilunga Likasi war nur noch vier, vielleicht fünf Meter vom Wagen entfernt.

»Sie bleibt hier!«, rief De Reuse. »Sie können meinetwegen verschwinden. Aber ohne sie. Wenn Sie allein losfahren, werde ich Ihnen den Hund übergeben. Wenn nicht, töte ich ihn.«

»Steigen Sie ein!«, sagte Ilunga Likasi. Sie riss die Beifahrertür auf. »Helfen Sie mir mit dem Koffer! Und dann fahren Sie los.«

»Jensen! Wie lautet Ihre Antwort?«

Jensen hievte ihren Koffer in den Wagen. Dann stieg er ein, aber er war nicht schnell genug. Bevor er die Tür schließen konnte, hörte er den Knall. Er war nicht besonders laut, ein nebensächliches Geräusch, das der Wind davontrug.